

Vertriebene Frauen auf dem Weg zu einer Spiritualität für den Frieden

Autor(en): **Pereira Souza, Ana Mercedes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vertriebene Frauen auf dem Weg zu einer Spiritualität für den Frieden

Kolumbien ist geprägt von der Herrschaft einer politischen und wirtschaftlichen Oligarchie, von technokratischen Stadtregierungen und feudalistischen Herrschaftsstrukturen in verschiedenen Regionen. Seit Jahrzehnten wird das Land von einem bewaffneten Konflikt heimgesucht, der mit Militarisierung, Terror und Korruption einhergeht. Auf der Mikroebene verbaut der Konflikt die Option für ein langes und gesundes Leben. Die am meisten Betroffenen sind die intern Vertriebenen, Frauen und Kinder. INTERTEAM unterstützt diese Menschen im Programmschwerpunkt «Frieden durch integrale Entwicklung auf dem Weg zu einer demokratischen Gesellschaft». Eine der lokalen INTERTEAM-Fachpersonen ist Ana Mercedes Pereira Souza. Die studierte Soziologin und Anthropologin war von 2002 bis 2005 für «Red Ecuánica Nacional de Mujeres por la Paz» (Ökumenisches nationales Netz von Frauen für den Frieden) tätig. Heute betreut sie Frauengruppen, die mit eigenen Texten und Liedern das im Krieg erfahrene Geschehen verarbeiten. Sie legt im folgenden Text die Gedanken vor, die sie mit ihren vertriebenen Schwestern erarbeitet hat. Ana Mercedes hat auch zwei CDs herausgegeben, die bei INTERTEAM erhältlich sind. Über die Aufgaben von «INTERTEAM – Entwicklungsdienst durch Freiwilligeneinsatz» haben wir mit der Leiterin Jeanine Kosch vor genau zwei Jahren ein NW-Gespräch geführt (NW 7-8/2004), das hier am konkreten Beispiel seine Fortsetzung findet. Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.

Red.

Eine kollektive Spiritualität ...

Kolumbien wird beherrscht von bewaffneten Konflikten, Drogenhandel, Beamtenkorruption und von einer neoliberalen Politik angesichts der Globalisierung. Die instabile Arbeitssituation sowie der Verlust der familiären und emotionalen Sicherheit bewirken *Ängste und Krisen* in Fragen der *Lebensplanung* und des *Lebenssinns*. Wenn wir uns dieser Realitäten der Ausgrenzung und des Todes bewusst werden, verspüren wir Furcht und Schmerz, auch Scham uns selber und anderen gegenüber. Es ist wichtig, dies zu akzeptieren und einen neuen Weg zu beschreiten – mit Fragen, die wir uns in unserem Leben noch nicht gestellt haben:

Wer sind wir? Was wollen wir mit uns selber machen? Welche internen und externen Veränderungen müssen wir anstreben, um in Harmonie mit uns selber, mit der Gesellschaft und dem Universum zu leben? Wohin gehen wir? Welches ist unser Auftrag, unser Platz im Leben?

Mit diesen Fragen befinden wir uns an einem sehr wichtigen und entscheidenden Punkt unseres individuellen, familiären und gemeinschaftlichen Lebens. Deshalb ist ein weiser Rat zu beachten: «Wenn wir nicht wissen, wo wir hingehen, sollten wir innehalten, um herauszufinden, wer wir sind und woher wir kommen.» Nur so können wir unser Leben neu auf das ausrichten, was wir kurz- und langfristig sein, leben und aufbauen möchten.

Die *Red Ecuánica* hat sich vorgenommen, kollektiv eine *Spiritualität* aufzubauen, die uns helfen soll, ein klareres Bewusstsein von uns selber zu haben, um Probleme, Fehler und Schwierigkeiten erkennen und angehen zu können, aber auch die Erfolge unserer Wanderung durch das Leben anzuerkennen. Wir begleiten Frauen, die vom bewaffneten Konflikt und von der wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell prekären Situation vertrieben wurden.

Daraus ergibt sich als erste Frage: *eine Spiritualität für wen, woher, weshalb und wozu?*

Die Red Ecuménica setzt auf Frieden, Hoffnung und *Empowerment* der vertriebenen Schwestern, damit sie sich wieder integrieren und als vollwertige Bürgerinnen zum Wohl ihrer Gemeinschaft an der Politik teilnehmen können. Deshalb muss diese Spiritualität eine oder mehrere *Friedensvisionen* enthalten und die Art, wie wir zum Aufbau des Friedens – beginnend bei uns selber, unseren Familien und unseren Gemeinschaften – mitwirken wollen.

... für «Reisen in unser Inneres»

Wir haben die vertriebenen Frauen während fünf Jahren begleitet. Im Laufe der Organisationsprozesse, der Workshops und Reflexionen über ihre *Lebensgeschichten* – d.h. im Nachdenken über die Frage, wie sie ihre vorherigen Lebensetappen Kindheit, Pubertät, Jugend und Erwachsenenzeit erlebten – stellten wir fest, dass sie sich schon vor der Vertreibung ausgeschlossen gefühlt hatten, und zwar von ihren Partnern, vom Staat, von der Kirche. Einige wurden sexuell missbraucht, die meisten von ihren Männern misshandelt, andere schon als Mädchen von ihren Vätern verlassen, viele von ihnen waren nie bei wichtigen Entscheiden der Gemeinschaft oder der Gemeindeorganisation mit einbezogen. Auch am *kirchlichen Leben* sind die Frauen kaum aktiv beteiligt, obschon die Kirchen hauptsächlich von Frauen besucht werden.

Durch die Vertreibung und die *aufgezwungene Begegnung mit anderen Kulturen*, anderen Formen, die Welt zu sehen, anderen sozialen Gewohnheiten, werden unsere Kameradinnen erneut unterdrückt. Oft nimmt in der Vertreibung die Gewalt innerhalb der Familien und der Gesellschaft noch zu. Ursachen dieser zusätzlichen Gewalt sind Hunger, Arbeitslosigkeit, fehlende Zuneigung und Verzweiflung. Auch die Ungewissheit über den Verbleib von Familienangehörigen, die Wut über die Vertreibung und das Wissen, dass es keine wirklichen

Chancen für eine Rückkehr gibt, tragen zur Zunahme der Gewalt bei.

All diese Krisen, die symbolischen, psychischen und körperlichen Gewaltakte haben uns dazu geführt, *Räume zu schaffen*, wo wir die «Reisen in unser Inneres» durchführen und eine ökumenische Spiritualität erarbeiten können, eine Spiritualität, die es uns erlaubt, uns besser kennen zu lernen und dem Leiden nicht noch mehr Leiden hinzuzufügen.

Überlebenskampf angesichts destrukturierter Lebensformen

Unsere Schwestern sind höchst *verletzlich*: Sie leben in Randquartieren oder in illegalen Überbauungen, haben keine



Ana Mercedes berichtet an einem Treffen der INTERTEAM-Fachleute über ihre Erfahrungen in der Frauenarbeit.

passenden Wohnungen, keine Arbeit. Oft vergeht ein ganzer Tag, ohne dass sie etwas zu essen haben. Sie suchen bei reichen Familien Arbeit. Sie betteln bei Freunden, Bekannten und Unbekannten um Brot für ihre Kinder, kommen müde nach Hause, oft mit leeren Händen und mit schmerzenden Herzen über so viel Ungerechtigkeit und Mangel an Solidarität. Es sind Frauen, die ihre Einsamkeit und ihre Verlassenheit vom Staat und von der Kirche still beweinen.

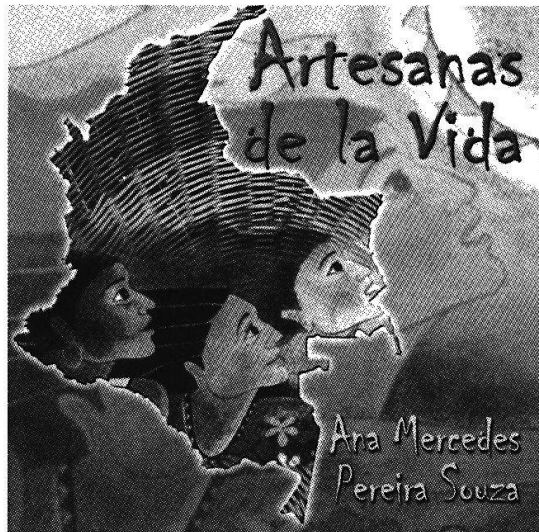
Unsere vertriebenen Kameradinnen sind Frauen, die lernen, inmitten dieser Mängel, des Leidens, der Schmerzen und der gesellschaftlichen Ausgrenzung zu *überleben*. Der bewaffnete Konflikt hat ihre Lebensformen destrukturiert:

Der Verlust von Ehemännern, Kindern, Freunden, Nachbarn ist unersetzbar. Hinzu kommt der Verlust von Gütern (Land, Saaten, Tiere, Haus etc.). Mit der gewaltsamen Vertreibung hat sich das über Generationen hinweg gewachsene soziale Gewebe für sie aufgelöst und bei den meisten Familien zu Identitäts- und Lebenskrisen geführt.

Wie schaffen es die Frauen, zu überleben, wie schaffen sie es, noch Energien, Wünsche und Träume zu haben?

Ihre Kämpfe und Überlebensstrategien, aber auch ihre Bewegungslosigkeit, ihr Schweigen und ihre Widerstandsformen lehren uns so viel, dass wir, die wir ein mehr oder weniger stabiles Leben

CD der Autorin,
zu beziehen bei
INTERTEAM, Luzern.



haben, unseren Kameradinnen gegenüber nur sagen können: «Alles, was wir mit euch tun, muss *mit dem Herzen* geschehen.» Das heisst, dass wir alles, was wir tun, in Liebe tun, mit einem Mitgefühl, das mit dem oder der anderen die Leidenschaft, den Schmerz und das Leiden teilt. Ist diese emotionale Empfänglichkeit gegeben, können wir uns gegenseitig solidarisieren, um Lösungen für die unmittelbaren Probleme zu finden.

Glaube als Empowerment

Die meisten Frauen, die wir begleiten, haben einen *evangelischen oder katholischen Hintergrund*. Sie organisieren und erklären ihre Realität aufgrund dieses Wissens und Glaubens. Die Berichte

über die Vertreibungen verweisen auf eine übernatürliche Kraft, die unseren Kameradinnen geholfen habe, ihre Situation anzunehmen, die Hoffnung nicht zu verlieren und nach Möglichkeiten zu suchen, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

In Workshops zum Thema Lebensgeschichte hörten wir folgende *Berichte*:

«Ich hatte Angst, da wir nicht wussten, wo wir hingingen, wem wir auf dem Weg begegnen würden und ob wir uns weiterhin fürchten müssten. Wir fragten uns, was mit unsern Kindern geschehen werde. Wir waren traurig wegen der Nachbarn, die Angehörige verloren hatten. Und es tat uns weh zu wissen, dass unser Departement (Bolívar) eines der am stärksten vom bewaffneten Konflikt betroffenen Departements ist. Wir wollten das Dorf nicht verlassen, wir hatten es gern.

Als wir in Sincelejo angekommen waren, gab uns niemand Orientierung. Meine Tochter war am Sterben. Der Arzt sagte, sie habe eine starke innere Entzündung. Ich versprach Gott, mich ihm hinzugeben, wenn er meine Kinder rette. Meine Mutter war auch sehr krank, sie litt unter Herzproblemen, die Vertreibung hatte ihr schwer zugesetzt. Sie starb in Sincelejo, im Haus einer Freundin, die sie bei sich aufgenommen hatte.»

Der *Glaube an Gott* ermöglicht es vielen dieser Frauen, ihr Leben wieder aufzubauen, zu kämpfen und sich trotz der Vertreibung eine positive Haltung zu bewahren:

«Einmal sagte mir eine Freundin: Ich bete am Tag und in der Nacht. Ich bitte Gott, dass er mir Geduld gebe, dass er mir neue Ideen gebe. Wenn ich einen Gedankenblitz habe, danke ich Gott für das Leben, die Gesundheit, die Erfolge, die lieben Worte der Leute. Ich bitte Gott immer um Kraft, neue Ideen, um sie mit anderen teilen zu können.»

«Ich habe immer den Vers aus dem Hebräerbrief gegenwärtig: *Glauben heisst mit Geduld auf das warten, was man*

nicht sieht. Deshalb hoffe ich geduldig auf Gott. Wir sind heute beisammen, weil er uns die Kraft gibt, einander in Liebe zu dienen. Wir sind von Gott auserwählt, aber manchmal haben wir ihn an letzter Stelle, dabei sollte er an erster Stelle sein. Man muss Gott für alles Gute danken, und auch für das Schlechte.»

Die Frauen von der Red Ecu mica sch tzen es, dass wir die Art, wie sie ihrem Leben aufgrund ihres Glaubens, ihrer Gottesvorstellungen und ihrer gesellschaftlich-religiösen Gewohnheiten *Sinn geben*, ernst nehmen. Es liegt uns fern, Proselytismus zu betreiben, vielmehr wollen wir diese religiösen Deutungen und Erfahrungen beleben, da der Glaube den Frauen hilft, das Chaos ihres Lebens zu verstehen, anzunehmen und zu ordnen. Diese Form, die Welt zu verstehen, ist Teil ihrer religiösen Traditionen und ihrer ländlichen Volkskultur.

Durch unsere ganzheitliche Begleitung unterstützen wir die symbolisch-religiösen Codes, mit denen die Frauen ihre Welt ordnen. Es ist wichtig zu verstehen, dass Gott *Liebe* ist, dass er unser Vater ist, dass er uns bedingungslos liebt, dass diese Liebe, die wir in Gott spüren und leben, sich in *konkreten Handlungen* auswirkt. «Die Spiritualität hängt mit der Frage nach Gott und dem Nächsten zusammen. Die Liebe zu Gott und die Nächstenliebe sind eins. Nur dass die Liebe zu Gott sich durch die Nächstenliebe und das Sich-um-den-Nächsten-Kümmern zeigt. Das Wichtige ist also, zu einem wahren Nächsten zu werden, so wie Gott. Auf die Frage, wer Gott ist, antworten wir: Derjenige, der Mitleid hat» (Lukas 10,37).¹

«Frau ist, was sie sich vornimmt, zu sein»

In vorangehenden Workshops machten wir Spiele und Übungen, die unseren Kameradinnen helfen sollten, ihre Trauer zu verarbeiten. Wir fragten sie, was sie verloren hatten, aber auch, was sie an *neuen Erfahrungen* dazu gewannen. Sie

konnten sich *Kenntnisse aneignen*  ber wirtschaftliche Projekte (von Frauen geführte Kleinstunternehmen), Organisationsprozesse (Beteiligung an den lokalen Institutionen und deren Demokratisierung) und Politik (Rechte als Vertriebene, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte). Darauf liess sich weiteres Kapital aufbauen: soziales Kapital (Gegenseitigkeit, demokratischer Umgang, Vertrauen) und symbolisch-kulturelles Kapital (Respekt, Toleranz gegenüber der ethnischen, religiösen, politisch-ideologischen Pluralität, Konfliktmanagement, Rückgewinnung der eigenen Traditionen in Handwerk, Musik, Tanz usw.).

Ausgehend von den Veränderungen, die Red Ecu mica durch *ganzheitliche Lernprozesse* und Gemeinschaftsorganisation eingeführt hat, lassen uns die Kameradinnen an ihren aktuellen Erlebnissen und Erwartungen teilhaben:

«Ich danke Gott, dass jede meiner Kameradinnen etwas beizutragen hat. Jeder Mensch hat den Auftrag, etwas von seinem Leben weiterzugeben. Ich danke Gott, weil die Red Ecu mica uns die Rechte der Frauen gelehrt und uns beigebracht hat, uns als Frauen wertzuschätzen. Wir sind dabei, uns selbst zu entdecken.»

«Die Red Ecu mica hat uns Wissen und Kenntnisse gegeben: was Gleichberechtigung bedeutet, wie wir in unserer Gemeinschaft mitarbeiten und sie entwickeln können, wie wir unser Wissen weitergeben und weiterlernen können. Es ist die einzige NGO, die wir hatten, die das Spirituelle einschliesst.»

«Ich bin stolz auf die Veränderungen bei mir. Vorher war ich nur eine mehr, die machte, was alle Frauen zu Hause machen, und ich hatte meinen Mann. Heute fühle ich mich autonom. Ich kann Träume haben und Ziele erreichen. Ich bin eine Leaderin, ich spüre, dass ich das im Blut habe. Ich habe es geschafft, mich zu bilden, und ich werde Multiplikatorin dieser Bildung sein. Wenn wir alles planen, mit Hilfe aller, werden wir neue

Dinge schaffen. Frau ist, was sie sich vornimmt zu sein.»

Was ist Spiritualität?

In all diesen Erfahrungen des Schmerzes, des Weinens, der Freude, des Sich-geschätzt-Wissens sind Elemente von Spiritualität zu finden. Das Zurückdenken, «*wer wir waren und wer wir sind*», ist Teil unseres Verständnisses von Spiritualität. Aus dieser Perspektive bedeutet sich erinnern, alles, was wir erlebt haben, «noch einmal im Herzen bedenken». Dabei verspüren wir erneut Momente der Freude, aber auch viele traurige Ereignisse aus unserer Kindheit und Jugend bis zur Gegenwart. Was zählt, ist die Haltung, mit der wir uns diesen Ereignissen nähern: Wir gehen zurück, um anzunehmen, wer wir waren und wer wir sind, aber auch mit der Absicht, nach neuen Horizonten Ausschau zu halten, neue Denkmuster zu suchen, in dieser Welt zu lieben und zu handeln. *Lieben lernen* ist ein Prozess, der einschliesst, dass wir uns bewusst werden, wer wir sind.

Da die Kameradinnen die Welt auf ihre eigene Art sehen und interpretieren, muss unsere Spiritualität eine *offene* sein. Sie muss auch säkulare Ansichten und Haltungen einschliessen, sonst würden wir jene anderen Frauen übersehen, die mit einer weltlichen Ethik die Realität zu verändern suchen und mit ihrem Wissen und ihren Kämpfen zum Aufbau einer gerechten, gleichberechtigten und solidarischen Gesellschaft beitragen.

Damit kommen wir auch dem *Begriff der Spiritualität* näher. Sie bedeutet dem Worte nach, dass wir eine Beziehung mit dem Geist (Spiritus) herstellen, ob wir diesen nun Gott, Leben, Transzendenz oder Universum nennen, je nach unserem – religiösen oder weltlichen – Blickwinkel, unter dem wir diese Beziehung betrachten. *Leonardo Boff* schlägt eine Definition von Spiritualität vor, die uns hilft, unser Sein, unsere Alternativen, Verpflichtungen und Vorschläge für ein würdiges Leben neu zu bedenken:

«Spiritualität bedeutet nach dem Geist zu leben, Geschmack an der Dynamik des Lebens zu empfinden. Es geht um eine Existenz, die auf die Bejahung, Verteidigung und Förderung des Lebens ausgerichtet ist. Es geht um das Leben in seiner Ganzheit, sei es von aussen gesehen in Beziehung mit den anderen, der Gesellschaft und der Natur, oder in seinem Dialog mit dem innersten Ich, mit diesem grossen Ältesten, der in uns wohnt.»²

Spiritualität konfrontiert uns immer auch mit uns selber, mit unseren Licht- und Schattenseiten. In diesem Sinn «bedeutet ‚spirituell sein‘ nicht, in irgendeiner Spiritualitätsschule weiterzukommen, sondern unserem eigentlichen Wesen zu begegnen, das Heilige Land, welches unser Herz ist, zu betreten. Das verheissene Land ist nicht ausserhalb von uns, sondern in uns selber.»³

In welcher Form immer, Spiritualität ist eine Erfahrung, die uns zu einer neuen Lebensauffassung, zu einem neuen Selbstverständnis und zu einer neuen Art zu lieben – uns selber, die anderen und alles, was uns umgibt – führen kann. Es gibt keine Verpflichtung, diesen neuen Weg einzuschlagen, sondern es ist eine *persönliche Entscheidung*. Wenn wir Netze von spirituellen Prozessen schaffen, indem wir unsere Fragen, Sorgen, Wünsche und Träume mit anderen teilen, wird Spiritualität sich in einen *kollektiven Prozess* umwandeln.

Spiritualität für den Frieden

Auf dieser Grundlage möchten wir einige Haltungen aufzeigen, die uns einer Spiritualität für den Frieden näher bringen. Auch wenn Friede in erster Linie eine Gabe ist, bekommt man ihn nicht nur geschenkt, man muss ihn auch leben und in Gesellschaft und Umwelt neu schaffen. Deshalb ist der Frieden die *Aufgabe aller*.

Um zu verstehen, welchen Frieden wir schaffen wollen, müssen wir wissen, mit welchen Konflikten wir es täglich zu

tun haben. Frieden ist ja nicht nur das Fehlen eines bewaffneten Kampfes. In verschiedenen Momenten der Menschheitsgeschichte – und der Geschichte Kolumbiens – gab es Kriege und Verträge, um diese Kriege beizulegen, trotzdem bestehen weiterhin – oft unbewaffnete – Konflikte, die auf das *Fehlen von Frieden* hinweisen.

Während eines Workshops zum Thema «Frau, Entwicklung und Frieden» im Juni 2004 in Sincelejo analysierten wir die Konflikte, die wir *im Alltag* erleben. Die Teilnehmerinnen erstellten folgende Liste:

- Körperliche, psychologische und verbale Misshandlungen in der Familie
- Konflikte innerhalb der Gemeinschaft, z.B. wegen autoritären Verhaltens von Leitern, wegen Macht- und Konkurrenzkämpfen, wegen Gerüchten, Eifersucht usw.
- Sozio-politische Konflikte, die sie als Vertriebene direkt zu spüren bekommen, unwürdige Lebensbedingungen wie Arbeitslosigkeit, fehlende Bildungsmöglichkeiten, mangelhafte Gesundheitsversorgung, ungenügende Strom-, Wasser- und Telefonversorgung
- Drogen- und Alkoholabhängigkeit
- Fehlende Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern
- Nichtanerkennung der Rechte, die sie als Vertriebene haben
- Umweltprobleme
- Mangelnde Mitbestimmungsmöglichkeiten
- Vetternwirtschaft in der lokalen Politik.

Um *Frieden denken und leben* zu können, müssen wir auch über unsere alltäglichen internen und externen Probleme nachdenken und Lösungen herbeiführen. Daran arbeiten wir mit Ermutigung und Empowerment, mit dem Personal und dem Geld, das wir zur Verfügung haben. Auch mittels kleinerer Projekte (Kleinstunternehmen und Gemeinschaftsorganisationen), die wir lancieren. Das heisst aus der Sicht einer Teilnehmerin:

«Wir tragen zum Frieden bei, indem wir unsere Gruppen stärken, indem wir Werte wie Dialog, Respekt, Toleranz, Redefreiheit, Gemeinschaftsarbeit usw. leben, kleine wirtschaftliche Projekte fördern, Prozesse geistlicher Heilung mit uns selber und anderen anbieten. Wir schaffen Frieden, wenn wir zum Wohlergehen der Gemeinschaft beitragen, durch Gemeinschaftsküchen für Kinder, aber auch durch Bildung, Freizeitaktivitäten und Pflege der Kinder. Wir setzen auf Frieden, wenn wir versuchen, eine Gesellschaft der Gleichberechtigung zu bilden. Wir leben im Frieden, wenn wir in Einigkeit und Solidarität arbeiten.»

Viele denken, der bewaffnete Konflikt und der Frieden seien ausschliesslich eine Angelegenheit des Staates und der am Konflikt Beteiligten. Aber wenn, wie wir festgestellt haben, die *Konflikte vielfältig* sind, dann gibt es auch *vielfältige Lösungen*, und einige davon könnten in uns selber liegen. Wir müssen also klären, welche Konflikte wir selber lösen und wie wir sie lösen könnten.

Zum Schluss möchte ich den Satz unserer Kameradin *Martha* wiederholen: «Frau ist, was sie sich vornimmt, zu sein.» Ein Weg dazu ist Friedensförderin sein, indem wir damit beginnen, im Frieden mit uns selber, unseren Familien und unseren Gemeinschaften zu leben. ●

¹ B. Tony Brun, *Ir más allá*, Ediciones clara-Semilla, Bogotá 2003, S. 44.

² Leonardo Boff, *Ecología, mundialización y Espiritualidad*, Ediciones Atica, San Pablo, 1993, S.165.

³ B. Tony Brun, a.a.O., S. 3.